

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 2 (1898)
Heft: 13

Nachruf: Die Rose von Possenhofen
Autor: R.G.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Rose von Possenhofen.

Um Weihnachtsabend des Jahres 1837 läuteten Münchens Glocken besonders festlich und freudig. Galt es doch nicht nur dem heiligen Abend, sondern auch dem fröhlichen Ereignisse in der Familie des beliebten Herzogs Maximilian Joseph in Bayern: Die Geburt eines zweiten Töchterleins, das den Namen Elisabeth Amalie Eugenie erhielt.

Es wurde einfach erzogen, wuchs heran, ohne daß irgend ein Ereignis es in den Vordergrund gedrängt hätte, bis es im Jahre 1853 mit der Mutter, Herzogin Ludovica, und der älteren Schwester, Prinzessin Helene, den Sommeraufenthalt in Fischl, dem herrlich gelegenen Kurorte Oberösterreichs, nahm.

Damals schon, mit kaum sechzehn Jahren, entzückte die junge Prinzessin durch ihre wunderbare Schönheit alle, die sie sahen; ein Schriftsteller aus jener Zeit sagt von ihr: „Prinzessin Elisabeth ist hoch, schlank, leicht und anmutig; ihr Weinen ist graziös, belebt, bestimmt; das tiefblaue Auge voll träumerischen Glanzes; die schönen Züge, aus denen das dichte, braune Haar in vollen Wellen zurückgestrichen ist, reiz- und ausdrucksvooll und vom rosigsten Teint, der Eindruck im Ganzen: milder Ernst und zarte Weiblichkeit.“

Man nannte sie damals schon nurmehr: „Die Rose von Possenhofen“, nach dem ihrem Vater gehörigen Gute, auf dem sie ihre Jugendjahre verlebte.

In Fischl lernte sie ihr Cousin kennen, der junge ritterliche Kaiser Franz Joseph von Österreich; am 18. August, seinem 23. Geburtstage, war Ball bei Hofe, der Kaiser zeichnete seine so zauberhaft schöne Cousine besonders aus und am nächsten Morgen warb er offiziell um ihre Hand. Damit war die Prinzessin plötzlich in den Mittelpunkt des Interesses getreten. Sie selbst, als die Mutter ihr die kaiserliche Werbung überbrachte, konnte es nicht fassen, denn sie rief im ersten Augenblick aus: „Aber das ist ja nicht möglich, ich bin ja so gering!“

Am 24. April des folgenden Jahres wurde die Vermählung gefeiert, zu Schiff fuhr die schönste Braut Europas in ihre zukünftige Heimat ein, der Jubel der österreichischen Bevölkerung, besonders der heiteren Wiener, war ein beispieloser, allüberall ertönte es:

„Rose aus Bayerland,
Lieblich und traum,
Kun grüßt dich ganz Österreich
Als hebre Braut!“

Nie noch hat eine Frau von solch königlicher Erscheinung einen Thron geziert, der Ruhm ihrer zauberhüaltigen Schönheit durchbrach siegreich Österreichs Grenzen und in der ganzen Welt galt Kaiserin Elisabeth als Ideal weiblichen Liebresses. Der Kopf war gekrönt von dicken Flechten fastanienbraunen Haars, das Gesicht mit den tiefen sprechenden Augen belebt durch ein tiefes, reiches und edles Genut verratendes Lächeln, die Gestalt von wahrhaft klassischer Vollendung, verband die seltene Fürstin mit der äußeren Erscheinung die herrlichsten Tugenden des Weibes, den Sinn für das Gute und Schöne.

Wie sehr ihr Wesen seinen Einfluß auf die Umgebung ausübte, erhellte deutlich aus den Wörtern des griechischen Dichters Dr. Christomanos, der ihr Werke der neugriechischen Literatur vorlas. Er sagt unter anderem:

„Ich habe das Glück gehabt, durch drei Jahre zu drei verschiedenen Malen an der Seite der Kaiserin zu weilen. Ich habe mit ihren Augen die Schönheit, die im Leben verborgen liegt, erschaut; sie hat mir die Geheimnisse gezeigt, die in den Bergen, in den Wellen liegen, mich die inneren Verbindungen zwischen Menschen und Rosen und Bäumen empfinden lassen. Die Unendlichkeit des Ozeans hat sie meiner Seele eröffnet, die Blüte des Himmels hat sie meinen Träumen gefügt, die Gefänge der Föhren hat sie meinen Worten eingefloßt. Ihr verdanke ich, ein Dichter zu sein, und was ich je geschrieben habe, hat nur ihr gegolten, ist zu ihr wie zu der Urquelle zurückgeflossen. Es ist genug des Glückes, gelebt zu haben, um das gewonnen zu haben, was sie mir gewesen. Ihre Untertanen haben sie nicht gesehen und lange auch verkannt. Wenn man so groß ist, wie sie war, ist ein Thron zu gering. Nicht daß sie sich den Pflichten einer Landesmutter entzogen hätte, es gab keine Lindere, wohlthuende Hand als die ihrige. Aber von den äußerlichen Erfordernissen des Thrones, der blenden Hülle ohne Kern, von jener suchte sie sich loszulösen. Das konnten die an die Prachtentfaltungen der alten Tradition gewohnten Wiener nie begreifen. Sie war einmal eine innere Kaiserin. Eine Kaiserin der Unmut und der Seele war sie und nicht des Diadems. Selbst da sie sich mit diesen Intrigen schmückte, wie wir sie in ihren alten Bildern kennen, nahmen die kalten Steine an ihrem Körper gleichsam Farbe, Duft und Leben von Blumen an. So gehörte sie mehr zu den Elfen als zu den Menschenkindern, die in den Städten wohnen.“

Aber dieses Lichtbild einer Monarchin, die neben allen hohen Tugenden die höchsten besaß, welche das Weib zieren:

das Aufgehen in ihren Pflichten, als Gattin und Mutter, ist gleichzeitig das Urteil einer höhnischenden Ironie des Schicksals, das mit erbarmungsloser Wucht Schlag auf Schlag nach der ersten Dame Österreichs führte. Nicht in der Familie des letzten des Staates hat sich eine solche Reihe von namenlosen Unglücksfällen zugetragen: das schrecklich, das wirklich beispiellos traurige Geschick, das mit diesem letzten Schlag über das österreichische Kaiserhaus hereinbrach, ist der zehnte Fall, der die Nächsten des Hofes dem Leben entriß. Wenn es irgend etwas Friedliches gibt, das in solchen Fällen Trost spenden kann, dann ist es wohl das warme Mitgefühl der Fernstehenden. Und das wurde dem armen Kaiser in den jüngsten Tagen in reichem Maße zu Teil. In der ganzen weiten Welt, aus jedem Punkte des Erdballs erklang ein Wehruf, ein einziger Schrei des Mitleids durchzittert die Luft; ein jedes fühlende Herz hat in diesen Tagen mit Schmerz des einsamen Mannes gedacht, des unglücklichen Monarchen auf Österreichs trauerumstortem Throne.

R. G.



Kaiserin Elisabeth von Österreich.
Nach der letzten Aufnahme von Carl Piezner in Wien.